



Covenant & Conversation

Jonathan Sacks
THE RABBI SACKS LEGACY

BASIEREND AUF DEN LEHREN UND SCHRIFTEN VON RABBI LORD JONATHAN SACKS

Mit freundlichem Dank an die Familie Schimmel für ihre großzügige Unterstützung von *Covenant & Conversation*, gewidmet in liebevollem Gedenken an Harry (Chaim) Schimmel. „Seit ich ihr zum ersten Mal begegnet bin, habe ich die Tora von R. Chaim Schimmel stets geliebt. Sie zielt nicht nur auf eine vordergründige Wahrheit ab, sondern auch auf deren Verbindung zu einer tieferen Wahrheit. Gemeinsam mit seiner bemerkenswerten Frau Anna baute er über 60 Jahre Ehe ein Leben auf, das der Liebe zur Familie, der Gemeinschaft und der Tora gewidmet war. Ein außergewöhnliches Paar, das mich durch das Beispiel seines Lebens über alle Maßen bewegt hat.“ – Rabbi Sacks

Der Bund traditioneller Juden in Deutschland und das Rabbinerseminar zu Berlin freuen sich, die Weisheit der Tora von Rabbiner Lord Jonathan Sacks s"l innerhalb der deutschsprachigen jüdischen Welt verbreiten zu können. Rabbiner Sacks verstand es wie kein anderer, traditionelles Lernen und jüdische Werte mit zeitgenössischen und gesellschaftlich relevanten Botschaften zu verknüpfen.

Durch die deutsche Ausgabe des Newsletters ermöglichen wir es nun auch den deutschsprachigen Lesern, von seinem Wissen und seiner Weisheit zu profitieren und Lehren aus der Tora in den Alltag einzubinden.

Mischpatim

Übersetzt von Rabbiner D. Kern

In den Details

Zum einleitenden Satz des Wochenabschnitts *Mischpatim* – „Und dies sind die Gesetze, die du ihnen vorlegen sollst“ (Exod. 21:1) – kommentiert *Raschi*:

„Und dies sind die Gesetze ...“

Wird das Wort ‚dies‘ verwendet, signalisiert das stets eine Diskontinuität zu dem, was zuvor gesagt wurde. Wird hingegen der Ausdruck ‚und dies‘ verwendet, signalisiert er eine Kontinuität. So wie die früheren Gebote am Sinai gegeben wurden, so wurden auch diese am Sinai gegeben. Warum folgen die Zivilgesetze dann unmittelbar den Gesetzen bezüglich des Altars? Um dich anzuweisen, den *Sanhedrin* in der Nähe des Tempels anzusiedeln.

„... die du ihnen vorlegen sollst.“

Du sollst nicht denken: ‚Ich werde ihnen einen Abschnitt oder ein Gesetz zwei- oder dreimal beibringen, bis sie es Wort für Wort kennen. Aber ich werde mir nicht die Mühe machen, ihnen den Grund und die Bedeutung dafür verständlich zu machen.‘ In der Tora heißt es deshalb: ‚Die du ihnen vorlegen sollst‘, wie einen vollständig gedeckten

Tisch, auf dem alles zum Essen bereitsteht (*Rashi* zu Exod. 21:1).

Hier werden drei bemerkenswerte Aussagen getroffen, die seither die Konturen des Judentums geprägt haben.

Die erste lautet: So wie die allgemeinen Grundprinzipien des Judentums (*Asseret Hadibrot* bedeutet nicht „Zehn Gebote“, sondern „Zehn Aussprüche“ oder „zehn übergeordnete Prinzipien“) göttlichen Ursprungs sind, so sind es auch die Details. In den 1960er Jahren entwarf der dänische Architekt Arne Jacobsen einen neuen College-Campus in Oxford. Er entwarf nicht nur die Gebäude, sondern auch das Besteck und das Geschirr für die Mensa. Zudem überwachte er die Pflanzung jedes einzelnen Strauchs im College-Garten. Auf die Frage, warum er das tue, antwortete er mit den Worten des Architekten Mies van der Rohe: „Gott steckt im Detail.“

Das ist eine jüdische Haltung. Einige glauben, dass die Heiligkeit des Judentums in seiner weitreichenden Vision zu finden sei und dass diese nirgendwo so überzeugend zum Ausdruck komme wie im Dekalog am Sinai. Die Wahrheit ist jedoch, dass Gott im Detail steckt: „So wie die früheren Gebote am Sinai gegeben wurden, so wurden auch diese am Sinai gegeben.“ Die Größe des Judentums liegt somit

nicht nur in seiner edlen Vision einer freien, gerechten und mitfühlenden Gesellschaft, sondern auch in der Art und Weise, wie es diese Vision durch detaillierte Gesetzgebung in die gelebte Wirklichkeit überträgt. Freiheit ist mehr als eine abstrakte Idee. In einer Zeit, in der Sklaverei als selbstverständlich galt (sie wurde in Großbritannien und den Vereinigten Staaten erst im 19. Jahrhundert abgeschafft), bedeutet Freiheit, einen Sklaven nach sieben Jahren freizulassen – oder sofort, wenn sein Herr ihn verletzt hat. Sie heißt auch, dem Sklaven an einem Tag der Woche vollständige Ruhe und Freiheit zu gewähren. Diese Gesetze schaffen die Sklaverei zwar nicht sofort ab, aber sie legen den Grundstein dafür, dass Menschen eines Tages in der Lage sein werden, sie vollständig abzuschaffen. Nicht weniger wichtig ist, dass sie die Sklaverei von einem existenziellen Schicksal in einen vorübergehenden Zustand verwandeln. Demnach ist Sklaverei nicht das, was man ist oder wie man geboren wurde, sondern etwas, das einem für eine gewisse Zeit widerfahren ist und von dem man eines Tages befreit werden wird. Genau das erreichen diese Gesetze – insbesondere das Gesetz des *Schabbat* – nicht nur in der Theorie, sondern auch in der gelebten Praxis. Wie in fast allen anderen Aspekten des Judentums steckt auch hier Gott im Detail.

Ein zweites, nicht weniger grundlegendes Prinzip ist, dass das Zivilrecht kein säkulares Recht ist. Wir glauben nicht an den Gedanken „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“. Wir glauben zwar an die Gewaltenteilung, jedoch nicht an die Säkularisierung des Rechts oder die Spiritualisierung des Glaubens. Der *Sanhedrin*, der oberste Gerichtshof, muss in der Nähe des Tempels angesiedelt sein, um zu lehren, dass das Recht von einer religiösen Vision geleitet sein muss. Die größte dieser Visionen, die in der *Parascha* dieser Woche dargelegt wird, lautet:

„Unterdrücke keinen Fremden. Ihr wisst ja, wie es ist, ein Fremder zu sein, denn ihr wart selbst Fremde in Ägypten“ (Exod. 23:9).

Die hier erstmals ausführlich formulierte jüdische Vision von Gerechtigkeit basiert weder auf Zweckmäßigkeit oder Pragmatismus noch auf abstrakten philosophischen Prinzipien,

sondern auf den konkreten historischen Erinnerungen des jüdischen Volkes als „ein Volk unter Gott“. Jahrhunderte zuvor hatte Gott Abraham auserwählt, damit dieser „seine Kinder und sein Haus nach ihm unterweist, den Weg Gottes zu bewahren, indem sie tun, was Recht und Gerechtigkeit ist“ (Gen. 18:19). Die Vorstellung von Gerechtigkeit im Judentum basiert auf der Erfahrung der Ungerechtigkeiten durch die Ägypter sowie auf der von Gott gegebenen Herausforderung, eine radikal andere Gesellschaftsform in Israel zu erschaffen.

Dies wird bereits im ersten Kapitel der Tora angedeutet, in dem die gleiche und absolute Würde aller Menschen als Ebenbilder Gottes betont wird. Deshalb muss die Gesellschaft auf Rechtsstaatlichkeit beruhen, die unparteiisch angewendet wird und alle gleich behandelt. Es heißt: „Folge nicht der Menge, wenn sie Unrecht tut. Wenn du in einem Rechtsstreit aussagst, verzerre nicht das Recht, indem du dich auf die Seite der Menge stellst. Begünstige auch nicht einen Armen in seinem Rechtsstreit“ (Exod. 23:2-3).

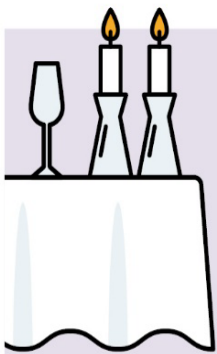
Gewiss, auf den höchsten Ebenen der Mystik ist Gott in den innersten Tiefen der menschlichen Seele zu finden. Doch ebenso ist Gott auf dem öffentlichen Platz und in den Strukturen der Gesellschaft zu finden – auf dem Marktplatz, in den Korridoren der Macht und in den Gerichtssälen. Zwischen dem Gericht (dem Ort der Begegnung zwischen Mensch und Mensch) und dem Tempel (dem Ort der Begegnung zwischen Mensch und Gott) darf es keine Kluft geben.

Die dritte Aussage – und zugleich die bemerkenswerteste – ist die Vorstellung, dass das Gesetz nicht den Anwälten gehört. Es ist das Erbe jedes Juden. *Raschi* schrieb: „Du sollst nicht denken: ‚Ich werde ihnen einen Abschnitt oder ein Gesetz zwei- oder dreimal beibringen, bis sie es Wort für Wort kennen. Aber ich werde mir nicht die Mühe machen, ihnen den Grund und die Bedeutung dafür verständlich zu machen.‘ In der Tora heißt es deshalb: ‚Die du ihnen vorlegen sollst‘, wie einen vollständig gedeckten Tisch, auf dem alles zum Essen bereitsteht.“ Dies ist der Ursprung des Namens des berühmtesten jüdischen Gesetzbuchs, des *Schulchan Aruch* von Rabbi Joseph Karo.

Im Judentum wird von jeher von jedem erwartet, dass er das Gesetz kennt und versteht. Rechtskenntnisse sind kein streng gehütetes Eigentum einer Elite. Wie es in dem berühmten Satz heißt, sind sie „das Erbe der Gemeinde Jakobs“ (Deut. 33:4). Bereits im ersten Jahrhundert n. u. Z. konnte Flavius Josephus schreiben: „Sollte jemand aus unserem Volk nach unseren Gesetzen gefragt werden, wird er sie so bereitwillig wiederholen wie seinen eigenen Namen. Das Ergebnis unserer gründlichen Erziehung in unseren Gesetzen seit Anbeginn unserer Intelligenz ist, dass sie sozusagen in unsere Seelen eingraviert sind. Daher kommt es selten vor, dass sie gebrochen werden, und niemand kann sich mit der Ausrede der Unwissenheit der Strafe entziehen.“¹ Deshalb gibt es so viele jüdische Anwälte. Das Judentum ist eine Religion des Gesetzes, nicht, weil es nicht an die Liebe glaubt

– „Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben“ und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ –, sondern weil ohne Gerechtigkeit weder Liebe noch Freiheit noch das menschliche Leben selbst gedeihen können. Liebe allein befreit einen Sklaven nicht von seinen Ketten.

Die *Parascha Mischpatim* mit ihren detaillierten Regeln und Vorschriften kann nach der atemberaubenden Erhabenheit der Offenbarung am Sinai manchmal wie eine Enttäuschung wirken. Das sollte sie aber nicht. Die *Parascha Jitro* enthält die Vision, aber Gott steckt im Detail. Ohne die Vision ist das Gesetz blind. Aber ohne die Details schwebt die Vision im Himmel. Erst durch die Details wird die göttliche Gegenwart auf die Erde gebracht, wo wir sie am meisten brauchen.



Fragen für den Schabbat-Tisch

1. Warum ist es wichtig, dass nicht nur die Zehn Gebote, sondern auch die Zivilgesetze am Berg Sinai gegeben wurden?
2. Wie trägt die wiederholte Konzentration der Halacha auf den Fremden dazu bei, unser Verständnis von Gerechtigkeit zu formen?
3. Was bedeutet es, dass juristisches Wissen „das Erbe jedes Juden“ ist? Wie können wir sicherstellen, dass dies auch so bleibt?

¹ Flavius Josephus, *Contra Apionem* II 177–178